

Walter Facius zum Fünfundsiebzigsten



„Die Schallplatte als kultureller Mittler“ hieß ein Artikel aus dem Jahre 1932, dessen Verfasser Walter Facius war. Dieses Leitmotiv seiner Arbeit setzte sich fort im ersten Sammelkatalog der damaligen Firma Telefunkenplatte GmbH, Berlin, der von ihrem Direktor persönlich gestaltet wurde. Der Katalog erschien in Buchform mit dem Titel „Die Ernte“ und trug das Bild der Plastik von Brüggemanns „lautespielendem Engel“. Von diesen Produktionszeichen, die in den dreißiger Jahren durchaus nicht herkömmlich waren, führte der Berufsweg des Jubilars mit innerer Konsequenz 1956 zur Gründung von fono forum, das als Kulturzeitschrift der Schallplatte konzipiert war.

Das erste Heft enthielt Beiträge von Walter Abendroth, Paul Hindemith, H. H. Stuckenschmidt, W. M. Berten, Jérôme Weidmann und Jean Cocteau. Walter Facius untersuchte in einem „Traktat über die Schallplatte“ ihren Standort und ihr Selbstverständnis.

Walter Facius kam aus der Musik- und Handelsstadt Leipzig. Beide Attribute bestimmten seinen Weg. Nach einer kaufmännischen Lehre wurde das begonnene Studium durch vier Jahre Kriegsdienst an der Front unterbrochen. Nach Kriegsende studierte er in Leipzig Handels- und Finanzsowie Literatur- und Theaterwissenschaft. Seine Vielseitigkeit rechnet Walter Facius dem glücklichen Umstand zu, daß die Universität Leipzig damals Lehrer wie Karl Bücher, Wilhelm Pinder, Georg Witkowski und Albert Köster hatte. Später erhielt er nachhaltige Eindrücke durch seine Zusammenarbeit mit dem Dessauer Bauhaus. Facius schloß das Studium als Diplomkaufmann und mit einer wissenschaftlichen Dissertation als Dr. rer. pol. ab. 1928, als die wirtschaftlichen Verhältnisse die Weltkrise spüren ließen, eröffnete er in Leipzig eine Sozietät für Wirtschaftsprüfung und Beratung. Ein Jahr darauf nahm Facius die Position des geschäftsführenden Vorstandsmitgliedes beim Verband Deutscher Musikwaren-Großhändler an, der im Zuge der technischen Entwicklung mehr und mehr das Schallplatten- und Rundfunkgeschäft zu betreiben hatte. Er initiierte die Verlegung des Verbandes nach Berlin, dem damaligen Hauptsitz der Rundfunkindustrie, wo er gleichzeitig Geschäftsführer eines

neuen Verbands der Rundfunkgroßhändler war. 1933 wurde er dann von Telefunken als Geschäftsführer der im Aufbau befindlichen Telefunkenplatte GmbH gerufen, der er bis 1946 angehörte. Als Vorsitzender des damaligen Verbandes der Phonographischen Industrien und als Vorsitzender der inoffiziell weitergeführten deutschen Landesgruppe der International Federation of the Phonographic Industrie, Sitz London, wehrte Dr. Facius politische Anfechtungen ab, denen auch das Informationsmedium Schallplatte ausgesetzt war.

Nach 1945 konnte die im Krieg knapp gehaltene Schallplattenindustrie ihren Wiederaufbau nur langsam vorantreiben. Facius gründete die Firma Micrographia für die Herstellung und Vergrößerung von Mikrofonen für Buch- und Notenverlage. Als die Zusammenarbeit mit einem graphischen Betrieb in Leipzig nicht mehr fortgeführt werden konnte, erhielt Facius aufgrund einer Veröffentlichung „Schallplatten und Tonbänder“ das Angebot, die Leitung der Firma Tefi-Schallband GmbH, Porz bei Köln, zu übernehmen. Das war 1950. Fünf Jahre später richtete er in Köln ein Büro für Phono-Marketing und -Publizistik ein. Hier entstand fono forum; daneben erschien als Fachveröffentlichung für Schallplattenfreunde „das schallplattenbuch“ und ein „Handbuch für den Schallplattenverkauf“, das die Deutsche Grammophon herausgab.

Nahezu vier Jahrzehnte beruflicher Arbeit für das Phonogramm machten Facius zum universellen Fachmann und Fachautor, dessen Vielseitigkeit und Weitblick geschätzt werden. Schon 1939 hat er, im Auftrag des Geheimrats Bücher, dem Generaldirektor der AEG, in einer Analyse „Marktaussichten der Tonwiedergabe-Verfahren“ darauf hingewiesen, daß die Schallplattenhersteller nicht Industrie im Verkehrssinne, sondern „Verleger elektroakustisch übertragener Werke der Musik und anderer Schallinformationen“ sind, und sagte die technische Entwicklung über Platte und Band zur Kassette voraus.

Heute beschäftigt sich Walter Facius mit den neuen Formen der Bild-Speicherung und wagt die Prognose, daß das Repertoire dieses vorläufig letzten Nachkommens der Berliner-Schallplatte eines Tages den Umfang der Musikplatte weit überschreiten wird.

Gerhard Haebler

Rund um die Musik

BASF geht in den Musikmarkt

Die Partitur des großen deutschen Schallplattenkonzerts wird in diesem Monat um eine Stimme erweitert: BASF, die Badische Anilin- & Soda Fabrik, tritt mit einem Musikprogramm von 347 Titeln (253 LPs, 18 Singles und 76 Musikkassetten) in die Arena des Musikbusiness ein. Der Chemie-Gigant, dessen Stammhaus in Ludwigshafen sich im Laufe der Zeit zu einer regelrechten Produktionsstadt für über 45000 Beschäftigte entwickelt hat, ließ schon vor Jahresfrist erkennen, daß er sich nicht auf die Anlieferung des Rohprodukts Tonband und Leerkassette beschränken wollte, sondern die Verbindung zur Musik suchte.

Die Gründe dafür liegen nach den Worten Hans-Jochen Versemanns, des Leiters der Abteilung Verkauf und Anwendungstechnik in der Sparte Magnettechnik, in der Entwicklung des Tonträgermarktes: Man schätzt, daß bespielte Tonband-Kassetten in fünf bis zehn Jahren bereits 50% des Musikgeschäfts ausmachen werden, und nachdem sich im Zusammenhang damit bei den Großen der Musikbranche eine Tendenz zum Ankauf namhafter Bandfabriken abgezeichnet habe, möchte man bei BASF durch diese Entwicklung nicht in eine Außenseiterrolle abgedrängt werden: Wenn die Musik nicht zum Tonband kommt, geht eben das Tonband zur Musik. Die Musikkassetten, die Deutschlands und Europas größter Tonbandhersteller in unbespielter Form schon seit 1966 in seinem Sortiment hat, werden in eigener Regie, im Werk Willstätt bei Kehl, produziert. Die Schallplatten, die zur Zeit entsprechend ihrer starken Stellung als Tonträger den Hauptteil des Programms ausmachen, läßt BASF außer Haus schneiden und pressen.

Zum Start am 1. März steht der BASF-Musikproduktion ein starkes Vertriebsnetz zur Verfügung: Im Inland werden die elf Verkaufsbüros der BASF eingeschaltet, die etwa 1500 Fachgeschäfte bedienen werden, Ende des Jahres soll der Export, zunächst in die deutschsprachigen Länder, beginnen. Das Eigenprogramm von BASF

Chemie-Produktion auf über 6 qkm Fläche: Das Ludwigshafener Werk der BASF, Europas größter geschlossener chemischer Produktionskomplex



selber ist noch auf knapp 10% der Titel beschränkt und steht, wie den Kenner schon der Name des künstlerischen Leiters Werner Cyprys erkennen läßt, vorwiegend im Zeichen der Schlager- und Unterhaltungsmusik, wobei man sich auf Dieter Thomas Heck, Rolf Kühn und hierzu-land noch unbekannte Ost-Stars wie die Bulgarin Lili Ivanova und den Jugoslawen Leo Martin, neuen Big Band Sound und eine Serie „Klassik 2000“ mit „klassischen Themen in neuem Gewand“ stützt.



Einzige klassische Titel bislang sind eine Platte mit „Streichquartetten berühmter Opernkomponisten“ mit dem Benthiem-Quartett und Rimsky-Korsakows „Scheherazade“.

Das Gros des gehobenen Programms wird von MPS eingebracht, der Musikproduktion Schwarzwald, deren gesamte bisherige Produktion en bloc von BASF in den Vertrieb übernommen wird; MPS unter ihrem Chef Hans-Georg Brunner-Schwer wird sich künftig allein auf die Produktion konzentrieren. Die restlichen 76 Titel bestehen aus Musikbändern vorwiegend klassischer Produktion der Münchner Firma Polyband.

In ihrer Marktpolitik gibt sich BASF betont zurückhaltend. Sie wird alle Platten, wie es heißt, „zu marktkonformen Preisen“ anbieten. 5-DM-Platten stehen nicht zur Debatte, und das Klassik-Programm von MPS bleibt in der 25-DM-Kategorie. So nüchterne Erwägungen auch hinter dieser Entscheidung stehen: Der Kritiker, der vor dem MPS-Repertoire und der verlegerischen Leistung, die es (und andere Programme südwestdeutscher Produzenten) repräsentiert, sozusagen mit gezogener Hut steht, wird es dennoch bedauerlich finden, daß diese Aufnahmen beim Publikum aus Preisgründen weiterhin eine Art Mauerblümchenrolle spielen werden, die nicht ihrem künstlerischen Rang entspricht. Bleibt zu hoffen, daß das Interesse von Handel und Endverbraucher die BASF-Vertriebsleute bei ihrer neuen Tätigkeit bald Mut fassen läßt und sie dazu bringt, ihr Klassik-Programm für den Interessenten auch von der Preisseite her attraktiv zu machen. Denn Klassik will in unserer Zeit nicht abgekapst, sondern gehütet und gepflegt sein. ... Ingo Harden

Salzburger Mozart-Woche 1971: Das Erlebnis Oistrach

Die Mozart-Woche, mit der Salzburg alljährlich im Januar den Geburtstag seines großen Sohnes begeht, stand in diesem Jahr völlig im Zeichen David Oistrachs, und zwar vor allem im Zeichen des Dirigenten Oistrach. Der heute 63jährige erwies sich im ersten Konzert der Wiener Philharmoniker im Großen Festspielhaus als ein Mozart-Interpret von – beinahe möchte man sagen: einsamem – Rang. Nicht allein die Selbstverständlichkeit,

Lockerheit und Souveränität seines Dirigierens, die ihm die Wiener Philharmoniker in nur zwei Proben willig unterwarf, und nicht allein die stilistische Klarheit und das absolute klassische Maß seines Mozart-Verständnisses überraschten Musiker und Publikum gleichermaßen, es war vor allem die Ausstrahlung einer völlig unsentimentalen, von männlicher Vitalität und umfassender Geistigkeit gleichermaßen geprägten Menschlichkeit, die das Erlebnis dieses Abends bestimmte. So unprätentiös und unartifiziellos Oistrach musiziert, so sehr war man gefangen von einem Mozart-Stil, der um das Geheimnis der Mitte weiß, der stets das „richtige“ Tempo trifft und in dem Drama und Dämonie ebenso enthalten sind wie Grazie und Gelöstheit. Bei Oistrach erfährt man die Unverletzlichkeit der Mozart-Kantilene, aber auch die Wunder der Übergänge von einer Phase zur anderen, das natürliche Atmen, das keine Zäsuren kennt, die Spannung, die erst nachläßt, wenn der Kreis eines Satzes, eines Werkes sich geschlossen hat. Die Wiener Philharmoniker spielten, wie man sie nur ganz selten hören kann, Friedrich Gulda erwies sich, zwischen dem Divertimento KV 251 und der Haffner-Sinfonie, an dem Klavierkonzert KV 488 nicht nur als Virtuose im besten Sinn, sondern als diesmal ungewöhnlich feinfühler und poesie-reicher Mozart-Spieler. So einfach kommen Festspielkonzerte zustande ...

Es lag wohl nicht an Oistrach, daß der andere Abend, an dem der russische Geiger das Violinkonzert KV 218 spielte, nicht ganz jene Faszination erreichte. Bernhard Paumgartner, der bald 84jährige Mozartianer, hat schier die Kraft nicht mehr, ein so anspruchsvolles Programm (die Sinfonien KV 200 und 543 und das Divertimento KV 136) und das große Orchester zusammenzuhalten. So sehr die Philharmoniker sich auch bemühten und so gut Oistrach im Violinkonzert seinerseits auch die Funktion des Dirigenten übernahm, der Gesamteindruck blieb von Nervosität und Unsicherheit geprägt. Dafür durfte man zwei Abende später Oistrach und Paul Badura-Skoda im Mozarteum Mozart-Sonaten spielen hören – trotz kleiner Anfangsnervosität – und nicht restlos gleichwertiger Partnerschaft ein Abend von beglückender Vollkommenheit. Auch hier ein Mozart-Spiel von klarer Kraft und ohne alles „artifizielle oder sentimentale Beiwerk. Ein wahrhaft großer Musiker auf der Höhe seiner Gestaltungskraft. Die Schallplatte sollte ihre Chance nützen und jetzt auch dem Dirigenten Oistrach die Aufgaben stellen, die seiner Potenz entsprechen.

Naturngemäß standen die anderen Konzerte der Mozart-Woche etwas im Schatten, obwohl die Internationale Stiftung in diesem Jahr ein interessantes Programm zusammengestellt hatte, das neben einer Reihe unbekannter Mozart-Werke (darunter die Bearbeitung der Caecilien-Ode Händels und der Fugen aus dem wohltemperierten Klavier Bachs) und einem sehr reizvollen Abend vierhändiger Klaviermusik mit Jörg Demus und Paul Badura-Skoda sogar einen Beitrag zur Moderne leistete: Im Schlußkonzert wurden die „Metamorphosen über ein Fragment von Mozart“ des 54jährigen Österreicher Helmut Eder uraufgeführt, ein reizvolles, in der Instrumentierung – Solo-Streichquartett, Soloflöte und -oboe und großes Orchester – wie der Struktur sehr farbenreiches, transparentes Werk, das die enorme Spannung zwischen dem Stilleideal Mozarts, das in dem zehntaktigen Streichquartettfragment sozusagen auf einen einfachsten Nenner gebracht ist, und heutigen Klangvorstellungen künstlerisch überzeugend bewältigt. Das Mozarteum-Orchester und Leopold Hager sowie das Melos-Quartett erwiesen sich als ausgezeichnete Interpreten. Gottfried Kraus

Karriere mit Skrjabin?

„Anfang Januar nimmt Roberto Szidon in München die letzten Klaviersonaten von Skrjabin auf. Damit ist die Einspielung aller Skrjabin-Sonaten, auch einiger bisher unbekannter, abgeschlossen.“ Presse-notizen dieser Art haben an sich keinen Seltenheitswert, aber die Mitteilung der Deutschen Grammophon las man doch beinahe ungläubig. Schließlich war und ist eine Gesamtaufnahme der zehn Klaviersonaten Alexander Skrjabins (zuzüglich der frühen Fantasiesonate in gis-moll und einem von Szidon ergänzten Sonatenfragment in es-moll) etwas Ungewöhnliches, auch wenn das Eis des Schweigens um Skrjabin jetzt, zumindest im Konzertleben, langsam aufzutauen scheint. Gleichwohl ist man erstaunt, zumal in Erinnerung an die bescheidene Bilanz, die Arno Forchert in seiner Skrjabin-Diskographie (Heft 9/69) ziehen konnte. Erstaunt zunächst über das Engagement der Deutschen Grammophon, erstaunt vor allem aber über den Einsatz Roberto Szidons für Skrjabin. Szidon hatte vor zwei Jahren mit der vierten Sonate in



Roberto Szidon

der Debüt-Reihe der DG aufhören lassen, aber erklärt die erfreuliche Resonanz darauf schon seinen Entschluß, das gesamte Sonatenœuvre des russischen Musikers zu erarbeiten und einzuspielen? Wohl kaum, zumal Szidon nicht der Typ ist, der diesen Anfängerfolg überbewerten oder gar einem Trend der Zeit folgen würde. Der junge Brasilianer, Sohn ungarischer Einwanderer, war sich der Problematik dieser Musik und seines Einsatzes für sie denn auch wohl bewußt. (Wir sind es auch, denn, Hand aufs Herz, wie viele Konzertveranstalter in Deutschland mögen ihm Skrjabin-Sonaten abnehmen?) Aber Szidon sagte mir nach der Aufnahme der fünften Sonate, die die Einspielung im Plenarsaal der Münchener Residenz beschloß, daß er die Bewältigung gerade dieses Werkkomplexes als eine in jeder Beziehung, also technisch, musikalisch und geistig lohnende Aufgabe ansehe. Womit er zweifellos recht hat und jene Pianisten von Rang beschämt, die zu dieser Einsicht eigentlich schon aufgrund ihrer Herkunft und ihres Alters eher verpflichtet wären als der 30jährige Brasilianer. Szidons Worte bestätigen mir jedenfalls den Eindruck des ungewöhnlichen Ernstes und der Heilhörigkeit für Skrjabins Musik, den bereits die Hörproben der fünften Sonate verrieten. Die Veröffentlichung der Skrjabin-Kassette steht für Herbst 1971 in Aussicht. Ekkehart Kroher